



ulm university universität
uulm

Universität Ulm

Fakultät für Ingenieurwissenschaften und Informatik

Institut für Psychologie und Pädagogik

Klinische Psychologie II

Seminar: *Das psychotherapeutische Erstgespräch*

Seminarleitung: Horst Kächele

16.03.2015

Hausarbeit

Wir müssen über Kevin reden

Psychotherapeutisches Erstgespräch mit der Protagonistin Eva
mit anschließender Einschätzung durch den Therapeuten

Kathrin Riesenegger

Matrikel-Nr. 805460

Kathrin.riesenegger@uni-ulm.de

Inhalt

1. Einleitung.....	2
2. Zusammenfassung des Romans	2
3. Psychotherapeutisches Erstgespräch mit anschließender Einschätzung.....	4
3.1 Psychotherapeutisches Erstgespräch I.....	4
3.2 Einschätzung durch den Therapeuten I.....	7
3.3 Psychotherapeutisches Erstgespräch II.....	8
3.4 Einschätzung durch den Therapeuten II	9
4. Fazit.....	10

1. Einleitung

Ein Buch, das sich auf sehr eindringliche Weise mit dem Thema der Schuld nach dem Amoklauf durch einen 15-jährigen Jungen beschäftigt, ist der von Lionel Shriver verfasste Roman „Wir müssen über Kevin reden“ (2003). Aus psychologischer Sicht sind dabei neben dem Charakter des Täters auch der der Mutter und die Beziehung der beiden zueinander interessant, sowie die Frage, inwieweit die Eltern eine Mitschuld an der Tat trifft – jedoch nicht im juristischen, sondern im moralischen Sinne.

Die folgende Hausarbeit konzentriert sich auf Eva, die Mutter des Täters, aus deren Perspektive das Buch geschrieben ist. Zum besseren Verständnis folgt erst eine Zusammenfassung des Romans, bevor der erste Teil eines fiktiven therapeutischen Erstgesprächs, zu dem Eva durch das Gericht gezwungen wurde, dargestellt ist. Anschließend folgen eine Einschätzung des Gesprächs aus psychologischer Sicht sowie eine genauere Charakterisierung der Patientin. Die Veränderung ihrer Beziehung zu ihrem Sohn im Laufe ihrer Besuche im Gefängnis wird in der darauffolgenden fiktiven Sitzung wieder aufgegriffen und ebenso in einer Einschätzung durch den Therapeuten erörtert. Im abschließenden Fazit wird deutlich, dass Eva zwar immer der Meinung war, sie treffe keinerlei Schuld an der Tat ihres Sohnes, dass sie jedoch durch ihre belastete Beziehung zu ihm durchaus ihren Teil dazu beigetragen hat zu dem Menschen zu werden, der er letztendlich ist. Erst dadurch, dass sie dies akzeptiert, kann sie damit beginnen ihrem Sohn zu verzeihen.

2. Zusammenfassung des Romans

Kurz vor seinem 16. Geburtstag richtet Kevin in seiner Schule ein Blutbad an, bei dem er mehrere Menschen tötet, und zerstört damit innerhalb weniger Stunden das Leben vieler Menschen – auch das seiner Mutter Eva. In dem Buch „Wir müssen über Kevin reden“ versucht sie in Briefen an ihren Mann eine Antwort auf die Frage zu finden, wie es so weit hatte kommen können: Hatte sie ihren Sohn nicht genug geliebt? Wäre seine Entwicklung anders verlaufen, wenn sie eine innigere Beziehung zu ihm aufgebaut hätte? Und vor allem: Hätte sie das Unglück verhindern können?

Um der Antwort auf ihre Frage näher zu kommen, beginnt Evas Geschichte lange Zeit, bevor *der Donnerstag* ihr Leben auf einen Schlag veränderte. In Briefen an ihren Mann Franklin lässt sie die Zeit ihres Kennenlernens und der glücklichen Zweisamkeit Revue passieren: Wie sie,

beide am Höhepunkt ihrer Karriere, in einem Loft in einem New Yorker Stadtteil ihr Leben und ihre Unabhängigkeit genießen – bis Franklin eines Tages nach dem Besuch bei einem befreundeten Ehepaar seine Sehnsucht nach einem Kind zum Ausdruck bringt. Eva ist zunächst gar nicht begeistert: Für ihre eigene Firma, mit der sie ihre selbst verfassten Reiseführer herausbringt, ist sie oft für mehrere Wochen auf der ganzen Welt unterwegs – all das aufgeben für ein Kind? Doch je die Beiden darüber reden, desto eher ist Eva bereit, Franklin zuliebe nachzugeben, überzeugt davon, dass sich der mütterliche Instinkt und die Liebe zum eigenen Kind automatisch einstellen, sobald es auf der Welt ist. Die Zweifel, die sich schon kurz nach der Nachricht, dass sie tatsächlich schwanger ist, einstellen, schafft sie gekonnt zu ignorieren, und auch ihre Ängste vor dem Muttersein unterdrückt sie während der Schwangerschaft. Erst als sie ihren Sohn Kevin nach der Geburt zum ersten Mal in den Armen hält und nicht wirklich weiß, wie sie sich verhalten soll, wird ihr bewusst, dass die Liebe zu einem Kind, das sie nie wirklich wollte, nicht das gleiche ist wie die Gewöhnung an ein Kind. Dementsprechend schwierig gestalten sich die folgenden Jahre, in denen Eva zuhause bleibt, um sich um ihr Kind zu kümmern: Kevin verweigert ihr nicht nur die Brust, er nimmt sogar die Milch aus der Flasche nur von seinem Vater an; er schreit den ganzen Tag und hört erst auf damit, wenn sein Vater die Wohnung betritt. Das subtile Misstrauen, das sich daraufhin zwischen Eva und Franklin aufgrund der unterschiedlichen, in keinerlei Weise deckungsgleichen Erfahrungen mit ihrem Kind entwickelt, sieht Eva als Kevins Art an, aus der Wiege heraus über seine Eltern zu herrschen. In den folgenden Jahren entzerrt sich die Situation durch die Einstellung eines Kindermädchens etwas, jedoch schafft es Eva nie, eine richtige Beziehung zu ihrem Sohn aufzubauen. Ihr Verhältnis zueinander bleibt stets misstrauisch und unterschwellig feindselig, und Eva muss sich oft gegen das Gefühl wehren, dass sie ihren Sohn eigentlich gar nicht mag. Als sie während der Arbeit erfährt, dass es an der Highschool ihres Sohnes einen Amoklauf gab, kommt sie trotzdem nicht auf den Gedanken, dass ihr Sohn der Täter sein könnte; und auch als sie ihren Mann telefonisch nicht erreicht, macht sie sich zunächst keine Sorgen, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte. Erst als sie, voller Angst und Schrecken von der Nachricht, dass ihr Sohn der Täter ist, auf der Suche nach Franklin zu Hause eintrifft, macht sie eine schreckliche Entdeckung, die ihr Leben für immer zerstören wird.

3. Psychotherapeutisches Erstgespräch mit anschließender Einschätzung

3.1 Psychotherapeutisches Erstgespräch I

Eva K. betritt den Raum betont selbstsicher, ihr Gesicht gleicht dem einer starren Maske. Sie setzt sich und schaut den Therapeuten ausdruckslos an.

Eva K.: Guten Tag, da bin ich. Zwar nicht ganz freiwillig, aber ich bin da. Können wir also bitte gleich anfangen? *(Eva K. hält den Blick starr auf den Therapeuten gerichtet)*

Therapeut: Guten Tag, Frau K. Natürlich können wir gleich anfangen. Was führt Sie denn zu mir?

Eva K.: Das wissen Sie ganz genau. Es ist ja nicht so als wäre meine Geschichte in den letzten Wochen nicht in den Medien breitgetreten worden. Ich habe es nur langsam satt, mich immer rechtfertigen müssen für alles und für jeden. Deshalb wäre ich Ihnen dankbar, wenn wir einfach gleich zum Punkt kommen könnten.

Therapeut: Was ist denn der Punkt?

Eva K.: Der Punkt ist, dass ich nur hier bin, weil das Gericht es so von mir verlangt, nachdem Frau W. mich aufgrund der Tat meines Sohnes wegen Vernachlässigung elterlicher Pflichten angeklagt hat. *(versucht stark, einen neutralen Ton zu bewahren)*

Therapeut: Bedeutet das, dass Sie nicht der Meinung sind, diese Sitzungen hier könnten Ihnen helfen?

Eva K.: Möchten Sie einmal meine ehrliche Meinung hören? Ich weiß ganz genau was Sie denken: Eine Frau Mitte 50, alleine, deren Sohn im Gefängnis sitzt wegen einer Tat, die die ganze Nation erschreckt hat. „*Warum hat er das getan?*“ fragt sich jeder. Und die Antwort lautet ganz klar: Die Mutter ist schuld. Wer sonst? Wenn Kinder Drogen nehmen, die Tochter mit 16 schwanger wird – oder der Sohn eines Morgens in die Schule geht und Menschen tötet, dann sagt jeder: „*Wo war die Mutter dort all die Jahre? Hat sie nichts gemerkt? Wenn Sie sich mehr um ihr Kind gekümmert hätte, wäre das nicht passiert!*“ Aber niemand sagt: „*Wo war der Vater all die Jahre?*“ Und wenn er jeden Abend erst spät von der Arbeit nach Hause kommt, sagt niemand: „*Hätte er doch mehr Zeit mit seinen Kindern verbracht!*“ Ich weiß ganz genau wie das aussieht, und ich weiß ganz genau was in den Medien über mich verbreitet wurde: Die Mutter des Jungen gründet mit Anfang 20 ihre eigene, innerhalb kurzer Zeit sehr erfolgreiche Firma, die viele Geschäftsreisen leider notwendig macht. Als sie im reifen Alter von 37

beschließt, dass sie doch noch ein Kind haben möchte, ist sie kaum bereit, dafür einen Teil ihrer Unabhängigkeit aufzugeben, weil ihr ihre Firma immer noch wichtiger ist als ihr eigener Sohn. Und es kommt wie es kommen muss, eines Tages beschließt der Junge, seine Mitschüler zu töten. Und wissen Sie was? (*wird zunehmend lauter*) Ja, mir war meine Karriere wichtig. Ich habe meine Firma geliebt. Aber umso größer war das Opfer für mich, als ich nach Kevins Geburt eine Weile pausiert habe. Und ich habe es langsam satt, mich rechtfertigen zu müssen. Wenn also auch Sie mir einreden wollen, ich sei eine schlechte Mutter und deshalb indirekt mitverantwortlich für den Tod anderer Menschen, dann kann ich Ihnen sagen: Sie verschwenden Ihre Zeit. Diese Aufgabe haben bereits der Zivilprozess, die Medien und meine Nachbarn übernommen, als sie mein Haus mit roter Farbe übergossen haben. (*atmet laut aus und lehnt sich, wie erschöpft von der Anstrengung, in ihrem Stuhl zurück*)

Therapeut schweigt zunächst einen Moment und schaut Frau K. ruhig an

Therapeut: Frau K., ich denke bevor wir weitermachen ist es wichtig, einiges klarzustellen: Meine Aufgabe ist es nicht, sie zu verurteilen. Ihnen wird hier ein Raum geboten, in dem Sie sich eben nicht rechtfertigen müssen, sondern alles frei aussprechen können. So wie zum Beispiel die Wut, die Sie ganz offensichtlich empfinden.

Eva K.: (*aufbrausend*) Natürlich bin ich wütend! Dieses ganze Theater durch die Massenmedien... als hätte ich nicht schon genug durchgemacht!

Therapeut: (*ruhig*) Vielleicht möchten Sie die Gelegenheit nutzen, mir Ihre Sicht der Dinge näherzubringen?

Eva K.: (*nun wieder erschöpft wirkend*) Meine Sicht? Mein Sohn ist eines Morgens in die Schule gegangen, um Menschen zu töten. Ich denke, dazu gibt es nicht viel zu sagen.

Therapeut: Ja, das ist das Ende der Geschichte. Aber vielleicht möchten Sie versuchen mir zu schildern, wann und wie alles Ihrer Meinung nach begonnen hat?

Eva K.: (*nachdenklich*) Das ist die Frage, die ich mir seit diesem Tag immer wieder stelle... Je länger ich darüber nachdenke, desto eher habe ich das Gefühl, ich muss dafür sehr weit in die Vergangenheit zurück. Hat es damit angefangen, dass ich nie Kinder wollte, aber immer das Gefühl hatte, Franklin nicht genug zu sein? Ich habe ihn geliebt, ich habe ihn so sehr geliebt... Ich wollte einfach, dass er genauso glücklich ist wie ich. Aber vielleicht beginnt diese Geschichte – unsere Geschichte - schon viel früher. Meine vielen Auslandsreisen, mein Drang nach Unabhängigkeit... Ich habe oft darüber nachgedacht, woher das wohl kam. Manchmal

denke ich, ich wollte immer der ganzen Welt etwas beweisen, aber ich wusste nie was, und das hat mein Leben bestimmt. Das viele Reisen als Reaktion auf eine Mutter, die unter Agoraphobie leidet und seit Jahren das Haus nicht verlässt; der Verzicht auf eine Narkose bei Kevins Geburt, obwohl ich 36 Stunden in den Wehen lag und die Schmerzen unerträglich... Aber ich bin schließlich Eva, ich bin stark, ich lasse mich nicht unterkriegen. Ja, ich denke das hat immer eine große Rolle gespielt. Bis Kevin dann da war. Dann wollte ich der ganzen Welt beweisen, was für eine tolle Mutter ich bin, aber am meisten wollte ich es Franklin beweisen. Er hielt mich für perfekt... wie hätte ich das Bild zerstören können, indem ich zugebe, dass ich mit Kevin einfach nicht klarkam? Dass ich manchmal das Gefühl hatte, Kevin ist intelligenter als wir alle und durchschaut uns und unsere gut einstudierte Rolle als vermeintlich gute Eltern... Und damit Franklins Bild von unserer perfekten kleinen Familie kaputt machen, das er sich stets bewahrte?

Therapeut: Wäre dieses Bild denn so leicht zu zerstören gewesen?

Eva K.: Ich weiß es nicht. Ich habe oft versucht mit ihm darüber zu reden, aber gerade weil ich immer die Starke war, dachte er, ich könne mir mein Versagen, was Kevin angeht, nicht eingestehen... oder er schob es auf „schwierige Phasen“, die Jungs nun mal durchmachen.

Im Laufe des Gesprächs wird deutlich, dass Eva und Franklin sich durch die Unstimmigkeiten wegen der Probleme mit ihrem Sohn mehr und mehr auseinander lebten. Eva fühlte sich unverstanden von ihrem Mann, der ihre Schilderungen oft nicht ernst nahm. Zudem hatte sie oft das Gefühl, dass Kevin die Meinungsverschiedenheiten zwischen seinen Eltern spürte und sie dadurch geschickt gegeneinander ausspielte, indem er sich gegenüber seinem Vater ganz anders verhielt als gegenüber seiner Mutter. Diese Vermutung belastete Evas Beziehung zu ihrem Mann und zu ihrem Sohn sehr stark.

Gegen Ende der Sitzung

Therapeut: Nun, ich denke, wir sind heute schon einen großen Schritt weiter gekommen, indem Sie mir Ihre ambivalenten Gefühle gegenüber Ihrem Mann und Ihrem Sohn geschildert haben. Auch wenn Sie dieser Sitzung zunächst eher ablehnend gegenüberstanden, habe ich jetzt am Ende trotzdem das Gefühl, dass Sie sich mir ein Stück weit geöffnet haben.

Eva K.: (*errötend lächelnd*) Ja... Ich muss gestehen, das sind Gedanken, die ich zum Teil noch nie laut ausgesprochen habe. Und ich bin überrascht, wie befreiend sich das anfühlt.

Therapeut: Es freut mich, wenn Ihnen diese Sitzung geholfen hat. Dann bis nächste Woche.

3.2 Einschätzung durch den Therapeuten I

Eva hat zu Beginn der Sitzung eine sehr ablehnende Haltung inne. Sie macht deutlich, dass sie nur da ist, weil dies zu den Auflagen des Gerichts gehört, dass es aber aus ihrer Sicht nichts zu besprechen gibt. Ihre Angst vor der erneuten Bewertung ihrer Rolle als Mutter durch einen Fremden überspielt sie zunächst durch ihren gleichgültigen Gesichtsausdruck sowie der Hektik, dass man doch bitte gleich zum Punkt kommen solle. Ihre Wut über die Rolle der Medien im Laufe des Geschehens nutzt sie ebenfalls dazu, ihre wahren Gefühle zu überspielen, die sie auf keinen Fall preisgeben möchte. Nachdem sie jedoch merkt, dass die Sitzung nicht dazu gedacht ist, über sie zu urteilen, wird auch sie durch die gleichbleibende Ruhe des Therapeuten im Sinne einer Gegenübertragung ruhig und ist bereit, sich auf das Gespräch einzulassen. Es fällt ihr zwar zunächst schwer, Schwäche zuzugeben, da diese nicht mit dem Bild der starken Frau, das sie von sich selbst hat, vereinbar ist; doch nachdem sie es geschafft hat, ihre Maske abzulegen, fällt es ihr zunehmend leichter, ihre Gefühle zu verbalisieren. Ihre Rolle als unabhängige, selbstständige Frau kann im Hinblick auf die psychische Störung ihrer Mutter als Reaktionsbildung interpretiert werden. Ihre starken Abwehrmechanismen, mit denen sie jegliche Gefühle leugnet, schafft sie nach und nach abzulegen. Im Laufe des Gesprächs verschiebt sich somit der Fokus weg von dem Thema, dass sie sich als von der Öffentlichkeit als schlechte Mutter verurteilte Frau stets rechtfertigen muss hin zu der Überlegung, dass sich die Schwierigkeiten zwischen ihr und ihrem Mann auch auf ihren Sohn ausgewirkt haben. Die Patientin lässt somit immerhin einen Teil des bisher verdrängten Schuldgefühls zu. Dass es, was Evas Gedanken und Gefühle in Bezug auf das schreckliche Geschehen anbelangt, noch viel zu besprechen gibt, wird gegen Ende der Sitzung deutlich, als Eva sich eingesteht, dass sie sich durch das Gespräch befreit fühlt und in ihr viel schlummert, was sie noch nie laut ausgesprochen hat.

Es vergehen einige Wochen, in denen Eva regelmäßig zu den Sitzungen auftaucht. Die therapeutische Beziehung festigt sich, wodurch Eva sich traut, einen immer größer werdenden Teil ihrer lange tief verborgenen Gefühle offen darzulegen. Ein besonderer Fortschritt in den letzten Wochen war die Tatsache, dass die Patientin zum ersten Mal laut ausgesprochen hat, was an jenem Donnerstag wirklich passierte: Kevin tötete bei seinem Amoklauf nicht nur 9 seiner Mitschüler, sondern auch seinen Vater Franklin. Diese Tatsache hatte Eva lange geschafft zu verdrängen; stattdessen hatte sie unterbewusst jeden Tag darauf gewartet, dass Franklin nach Hause kommt und ihm häufig Briefe geschrieben, die sie jedoch nie abschickte.

3.3 Psychotherapeutisches Erstgespräch II

Eva erscheint wie immer pünktlich zur wöchentlichen Sitzung. Heute wirkt sie jedoch noch erschöpfter als die letzten Wochen.

Eva K.: Guten Tag.

Therapeut: Guten Tag, Frau K. Wir haben in den letzten Wochen viel besprochen und viele Fortschritte erreicht. Wie geht es Ihnen denn inzwischen damit?

Eva K.: *(wirkt verwirrt)* Das lässt sich nicht in einem Satz beantworten... Meine Gefühle schwanken momentan mehr als je zuvor.

Therapeut: Zwischen was schwanken sie denn?

Eva K.: Manchmal bin ich einfach nur unglaublich wütend auf Franklin. Dass er Kevin immer verteidigt hat, dass er einfach zu naiv und zu dumm war um zu sehen was wirklich passiert. Und dann muss ich immer daran denken, wie wir an jenem Donnerstag noch gemeinsam gefrühstückt haben... wie Kevin Franklin angeschaut hat... wie er dachte, ich würde es nicht sehen, aber ich habe es genau gesehen!

Therapeut: Was haben Sie gesehen?

Eva K.: Dieser Ausdruck von Abscheu, mit dem Kevin Franklin angeschaut hat... Und ich dachte, er ist ein Teenager, er ist 15. Da ist die Phase, in der man seine Eltern hasst, ja irgendwie normal. Und dann bin ich zum Arbeiten gegangen, einfach so. Wie immer. *(klingt sehr verzweifelt)*

Therapeut: Sie haben gesagt, Ihre Gefühle schwanken. Was empfinden Sie denn noch in Bezug auf Franklin?

Eva K.: *(atmet tief ein)* Schuld.

Therapeut: Schuld an seinem Tod?

Eva K.: *(schüttelt den Kopf)* Schuld an allem. Dass ich zugestimmt habe, ein Kind zu bekommen, obwohl ich mir nie sicher war. Obwohl ich der Meinung war, die Natur trickst mich aus, weil der Kinderwunsch, den die meisten Frauen Mitte 30 haben, an mir vorüberging. Und obwohl ich das nur für ihn tat... nur um ihn glücklich zu machen. Schuld daran, dass ich Kevin keine liebende Mutter sein konnte... sicher, es hat ihm an nichts gefehlt – nichts materiellem. Aber dass das Befolgen der gesellschaftlichen Konventionen, einfach immer zu tun, was von

Eltern erwartet wird, die wahre Liebe einer Mutter nicht ersetzen kann, das wird mir erst jetzt klar. Es reicht nicht, sein Kind „Schätzchen“ zu nennen und abends auf die Stirn zu küssen. Ich dachte immer, es reicht, dass Franklin Kevin so sehr liebt... aber dass Kevin sich unverstanden fühlte, und das von uns beiden... Das war mir lange gar nicht klar. Ich dachte einfach, ich hätte ein Monster geboren. Aber meine Schuld – meine Schuld an allem ist groß, so groß. Ich kann davor nicht länger davonlaufen.

Therapeut: Sie meinen, diese Schuld verfolgt Sie überall hin?

Eva K.: Ja... das ist meine Buße für alles, was passiert ist. Tagein, tagaus damit zu leben. Abends in ein leeres Haus zurückzukehren. Einmal im Monat meinen Sohn im Gefängnis zu besuchen, der mich hasst. Und das jeden Tag aufs Neue. Deshalb war ich so gleichgültig während dem Zivilprozess... Was kann es denn schlimmeres geben? Kein Gericht dieser Welt hätte mir eine schlimmere Strafe auferlegen können. Es gibt nichts, was ich dagegen tun kann.

Im Laufe des Gesprächs erzählt Eva K. noch mehr darüber, wie Kevin jahrelang versucht hat, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, indem er frech war und sich stets ihren Anweisungen widersetzte. Was sie jahrelang als extrem anstrengendes Kind interpretierte, waren, wie sie jetzt vermutet, Hilfeschreie eines kleinen Jungen, die niemand verstanden hat. Indem sie Stück für Stück die Vergangenheit aufarbeitet und verschiedene Erinnerungen heute ganz anders sieht, wird ihr auch klar, wie sehr sie meist nur ihre Sichtweise mit einbezogen hat, und an ihre Gefühle gedacht hat. Da ihr diese Aufarbeitung hilft, mit dem Geschehenen umzugehen und Kevin ein Stück weit verstehen und vergeben zu können, vereinbart sie mit ihrem Therapeuten, die Behandlung auch fortzusetzen, nachdem die durch das Gericht auferlegte Anzahl erreicht ist.

3.4 Einschätzung durch den Therapeuten II

Im Laufe der Wochen legte Eva viele Gedanken und Gefühle offen, die sie zuvor noch nie bewusst zugelassen hatte. Wie bereits während der ersten Sitzung festgestellt, liegt der „Beginn“ dieser tragisch endenden Geschichte lange in der Vergangenheit. Dass sie ihren Teil der Schuld einsieht und nicht länger leugnet, ist ein wichtiger Schritt auf ihren Sohn zu. Als erste Einschätzung ist vorzunehmen, dass Eva als Reaktion auf die vergangenen Wochen, in denen sie nach langer Zeit den Tod ihres Mannes Franklin realisiert hat, eine reaktive Depression entwickelte. Die starke Frau, die sie sich und anderen stets präsentierte, ist verschwunden und einer unsicheren, von Schuldgefühlen geplagten Frau gewichen, die keine

Freude mehr am Leben hat. Stattdessen empfindet sie jeden einzelnen Tag ihres Lebens als Strafe. Dieses Gefangen sein in der eigenen Schuld wird auch zum zentralen Thema für sie. Besonders erschwert ist ihre Situation durch die mangelnde soziale Unterstützung, da sie aufgrund der Tat ihres Sohnes von der Gesellschaft geächtet wird.

Ihre Aussage, dass sie nur Franklin zuliebe mit Kevin schwanger wurde, bietet zudem eine mögliche Erklärung für Kevins Mord an seinem Vater: Während er jahrelang versuchte, von seiner Mutter Aufmerksamkeit und Liebe zu bekommen, bekam er sie lediglich von seinem Vater. Seine Mutter hingegen kämpfte stets um die Liebe und Aufmerksamkeit seines Vaters.

4. Fazit

Eva K. war früher eine weltoffene, lebensfrohe Frau, deren Drang nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit als Reaktionsbildung auf die Agoraphobie ihrer Mutter gesehen werden kann. Die einzige Person, die sie dabei von ihren Plänen abbringen kann, ist ihr Mann, um dessen Liebe sie stets kämpfte. Aus diesem Grund lässt sie sich von ihm zu einem Kind überreden. Kevin jedoch scheint unterbewusst von Beginn an gespürt zu haben, dass er bei seiner Mutter nicht willkommen war. Eva schafft es trotz vieler oberflächlicher Bemühungen nie, eine tiefgehende Bindung zu ihrem Sohn aufzubauen. Sie ist immer der Meinung, dass Kevin bewusst einen Keil zwischen sie und ihren Mann treibt, und sucht nie die Schuld bei sich. Erst als Kevin mit 15 einen Amoklauf an seiner Schule begeht und dabei auch seinen Vater tötet, wird Eva klar, was ihr jahrelang nicht bewusst war: Dass man die Liebe zu einem Kind durch nichts ersetzen kann.